

TINI

Lässt es

THOMSEN

krachen



Die in Hamburg lebende junge Musikerin spielt Baritonsaxofon und macht damit auf ihrem Debütalbum „MaxSax“ ganz gehörig Dampf. Wenn Tini Thomsens vorwärtsstürmende Nummern Jazz sind, dann in dem Sinne, dass hier nach vielen Seiten offen musiziert wird, energiegeladene Rockriffs ebenso vorkommen wie lustvolle Improvisationen.

Von Olaf Maikopf

sonic: Wollen wir doch gleich zu Beginn die für dich wahrscheinlich leidige Frage abhaken, ob du, als Saxofon spielende Frau, auch mal skeptisch oder im schlimmsten Fall mit sexistischem Unterton betrachtet wirst?

T. Thomsen: Das ist in der Tat eine nervige, aber irgendwie auch belustigende Frage. Skepsis ist im Grunde keine schlechte Eigenschaft und ich versuche, so etwas nie persönlich zu nehmen. Wenn mir gegenüber jemand skeptisch ist, weil ich Baritonsaxofon spiele, kann ich das schon verstehen, da es ja noch gar nicht so viele bekannte Frauen an diesem Gerät gibt. Klar, wenn eine Dame mit Minirock und fünf Lagen Make-up in eine Probe reinstieft, in der der durchschnittliche Musiker eher schlumpfig aussieht, würde ich auch skeptisch sein und mich fragen,

ob man die gleiche Sprache spricht und gut miteinander arbeiten kann. Drehen wir das doch mal um. Trifft eine Frau auf eine Gruppe von Musikern und denkt sich: Muss ich mit denen zusammenarbeiten? Ungehobelter Pack. Man kann sich in Klischees verlieren, aber meine Erfahrung zeigt, dass anfängliche Skepsis erst mal den eigenen Standpunkt definiert und dann einer angenehmen Akzeptanz auf beiden Seiten weicht. Durch mein leicht gewagtes CD-Cover wird das sicher noch öfter zum Thema. Ganz rührend sind Fragen, meist von Nichtmusikern, ob das Instrument denn für mich nicht zu schwer sei, ob man mehr Luft bräuchte, ob ich als kleines, zartes Wesen denn genug Kraft habe und so weiter. Diese Konversationen sind mehr ein Rollenspiel; ich kann ja nicht davon ausgehen, dass sich auf einmal alle Regeln um das Mann-Frau-Getue aufheben, nur weil ich einen noch nicht frauentypischen Beruf ausübe. Was mich zum Thema sexistischer Unterton bringt. Auch das gehört in Maßen zum „guten Umgang“ und ich behaupte, meinen männlichen Kollegen in diesem Punkt in nichts nachzustehen. (*grinst*)

sonic: Warum hast du dich überhaupt für das riesige Baritonsaxofon entschieden? Weil es relativ selten gespielt wird, war es exotisch?

T. Thomsen: In meinem Umkreis gibt es mehr weibliche Baritone als männliche, aber dieses Phänomen nur am Rande. Das Bariton ist kein sehr anwendungsfreundliches Instrument. Es ist groß, schwer und in einem Frequenzbereich, wo man eher untergeht, sobald die Band etwas mehr Gas gibt. Man sieht es öfter als Begleitinstrument, sei es in Big Bands oder Hornsections, und doch fügt es immer etwas ganz Besonderes in die Musik. In dieser Rolle wählte ich mich am Anfang sicher aufgehoben, auch weil ich viele Sachen noch nicht konnte, es aber am Bariton nicht so sehr auf fiel. Nach einiger Zeit in Schul-Big-Bands und einem Saxofonorchester gefiel es mir immer besser und es fühlte sich von allen Saxofonen am angenehmsten an. Der eigentliche Auslöser jedoch waren meine ersten Erfahrungen in einem Saxofonquartett. Hier übernimmt das Bariton oftmals alle Rollen gleichzeitig oder abwechselnd: Bass oder Schlagzeug ersetzen, Melodie spielen, Solo ... ein riesiger Spielplatz für Saxofon-Nerds. Durch die Funktion im Saxofonquartett bin ich erst so richtig ans Bariton gewachsen. Wie viel davon der Wunsch nach Exotik ist, kann ich nicht mehr beantworten, doch bestimmt wollte ich als 16-Jährige um jeden Preis anders sein als andere.

Aber dann gleich ein Instrument wählen, das einfach nur groß und schwer ist, nur um aufzufallen ...?

sonic: Warum wolltest du Berufsmusikerin werden?

T. Thomsen: Meine Vorfahren waren alle Musiker. Bis auf die paar Seefahrer, Ärzte und Pferdezüchter. Von meines Vaters Seite aus bin ich Musikerin in vierter Generation. Ich wuchs in der Hamburger Musikszene auf und irgendwann kam es, dass Musik machen plötzlich Geld einbrachte. Nach dem Abitur hatte ich mich kurz geweigert, den scheinbar offensichtlichen Weg einzuschlagen, und ein Jahr Ägyptologie studiert. In der Zeit habe ich aber so viel Musik gemacht, dass ich den Anschluss verlor, und bin daraufhin doch angetreten zum Musikstudium in Amsterdam. Meine Eltern haben immer alles unterstützt, obwohl meine Mutter mich lieber als Schulmusikerin gesehen hätte. Ich habe nämlich schon vier Brüder, die beruflich alle Selbstständige sind. Irgendwann habe ich herausgefunden, dass Anerkennung für mich schwerer wiegt, wenn ich eine Tätigkeit ausübe, die mir am Herzen liegt. Mein Vater kommt aus Dithmarschen und behauptet, dieser Schlag Mensch sei eigenwillig und habe ein extrem langes Durchhaltevermögen. Bis jetzt musste ich allerdings noch nie recht lange warten, um positive Reaktionen zu ernten, was den eingeschlagenen Weg einfacher macht. Ob ich davon später leben können würde, war mir damals egal. Ich war als Jugendliche ziemlich naiv, auch etwas zu selbstsicher und hatte alles Vertrauen in die Zukunft als Musikerin. Natürlich hat mich neben Naivität noch etwas anderes dazu gebracht, Musikerin zu werden, das ist die Musik selbst. Wenn bei mir Gartenbauarchitektur so eine Gänsehaut verursachen würde, wie das letzte Konzert, das ich gesehen habe, wäre ich offen für eine Umschulung. (*lächelt verschmitzt*)

sonic: Du hältst dich bei „MaxSax“ nicht mit sanften Vorreden auf, gibst gleich Gas. Bist du eine Rockerin unter der Jazz-Tarnkappe?

T. Thomsen: Ja, um das Thema der Genres kommt man nicht herum. Wir fangen live meist mit „MaxSax“ an, um den Hörer sowohl zu fesseln als auch zu warnen. Im weiteren Verlauf des Konzertes gibt es natürlich auch ruhigere Nummern und am Ende hatte das Konzert – hoffentlich – einen interessanten Spannungsbogen. Es gibt viel Interaktion zwischen den Musikern auf der Bühne, Raum für Soli, und die Chord-Struktur gleicht eher einem Mix aus

Pop und Jazz als Drei-Akkord-Rock-Riffs. Nur spielen wir alles etwas lauter. Unsere Musik ist auch für mich schwer in Genres einzuordnen. Wenn ich mich selbst beschreiben müsste, habe ich sicher keine Tarnkappe auf, da ich ja keinen Jazz verspreche. Es ist Instrumental, es wird improvisiert und man kann an unserem Spiel hören, dass wir „aus dem Jazz“ kommen.

sonic: Also es geht überwiegend temperamentvoll, manchmal auch düster zu. Was war deine Idee, das Konzept hinter „MaxSax“?

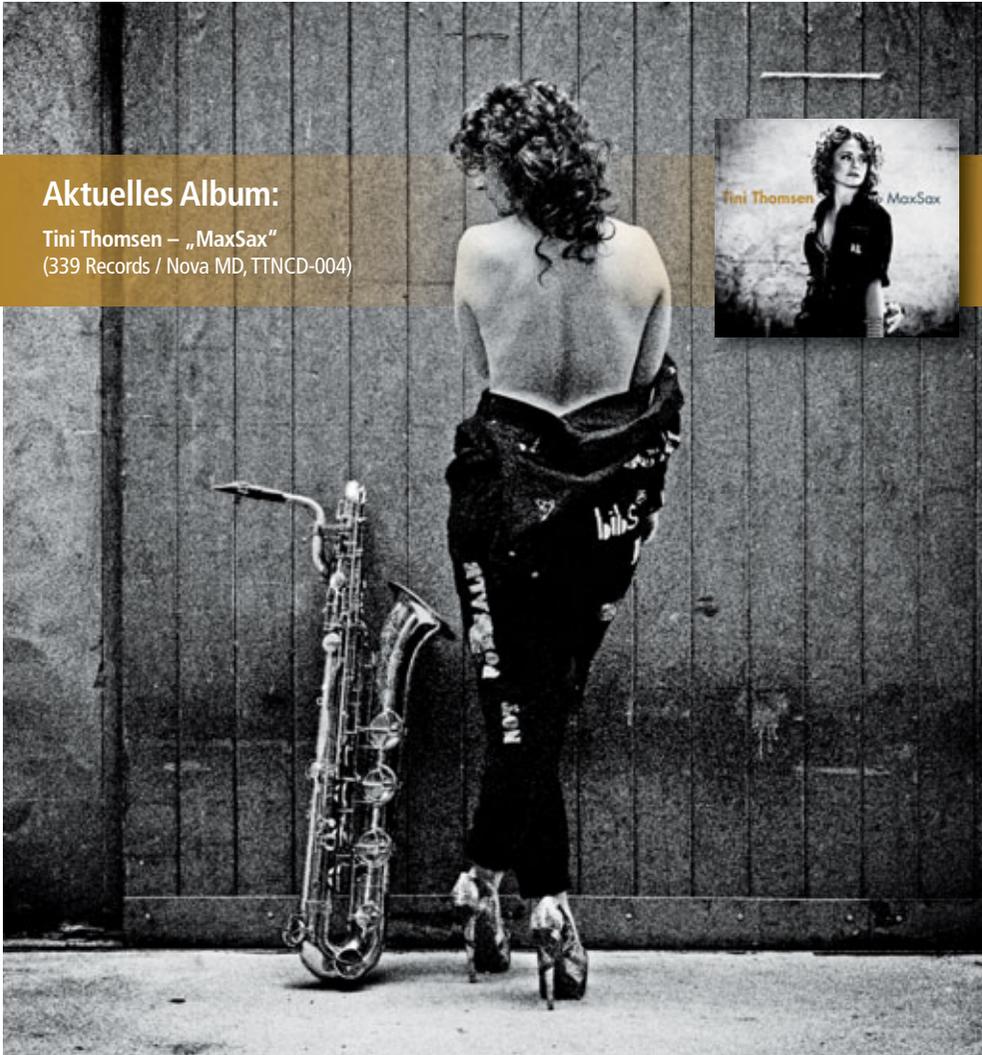
T. Thomsen: Die Idee kam innerhalb von ein paar Sätzen mit Joost Kroon, meinem Schlagzeuger. Wir hatten mit einer Soul-Jazz Band auf einem Festival gespielt und im Set gab es ein langes Baritonsolo. Nach der Show meinte ich zu ihm, dass ich gerne viel mehr Solo spielen würde mit ihm am Schlagzeug, doch die einzige Möglichkeit wohl nur ein eigenes Programm wäre. Es fielen noch Wörter wie Foo Fighters oder Morphine, und das Baritonsolo-Konzept war geboren. Dass die Musik etwas „düster“ geworden ist, war keine Absicht. Ich habe nach einer Art gesucht, wie uns Musikern und den Zuhörern nicht nach drei Titeln langweilig wird und ich alles, was ich gerne spiele, unterbringen kann. In „MaxSax“ z. B. eröffne ich mit einem Bassgroove, „The Bullfinch“ ist eine banale, schön eingängige Melodie mit viel Solofreiraum, und „Morbus Vine“ hat das – zugegeben düstere – Rockriff, wo auch das Effektgerät eine tragende Rolle spielt. In „Time Out 3“ klingt das Bariton sanft und melancholisch ... zumindest finde ich das. Live spiele ich dieses Stück auch ganz alleine und nehme mich selbst in mehreren Lagen auf mit der Loopstation, was bis jetzt nur einmal schiefgegangen ist, als ich den falschen Knopf gedrückt hatte. Mit Loopstation zu spielen, ist vergleichbar mit Instant-Composing, also ein Stück live auf der Bühne komponieren. Das mache ich genauso gerne wie Basslinien spielen.

sonic: Vielleicht ist das Baritonsaxofon nicht so ein typisches Soloinstrument?

T. Thomsen: Für mich passen Druck und Effekt als Beschreibung gut, mehr als bei Gerry Mulligan oder Lars Gullin. An den beiden oder bei Ronnie Cuber sieht man, dass es durchaus als Soloinstrument funktioniert. Nur liegt meine Stärke nicht im virtuoseren Improvisieren über die spannendsten Akkorde, und deswegen hört man auch keine allzu langen Soli auf der Platte, aber vieles ist improvisierter, als es scheint! Ich habe einfach ein etwas anderes Vokabular als zum Bei-

Aktuelles Album:

Tini Thomsen – „MaxSax“
(339 Records / Nova MD, TTNCD-004)



spiel die genannten Saxofonisten. Fürs Solospiel ist jedes Instrument geeignet, vorausgesetzt, sein Spieler hat etwas zu melden und lässt auf unterschiedlichen Ebenen Kommunikation mit seinen Mitmusikern entstehen.

sonic: In einem Interview sagtest du, dass die Leute zu deiner Musik tanzen sollen. Ist deine Power-Brachial-Musik dafür der richtige Stoff?

T. Thomsen: Ja! *(energisch)*

sonic: Ich finde, in manchen Momenten bringst du Bezüge zur Band Tuxedomoon aus den frühen Achtzigern ins Spiel. Überhaupt scheint mir, hat der damalige sogenannte No Wave Jazz oder Punk Jazz auch seine Spuren auf „MaxSax“ hinterlassen.

T. Thomsen: Es gibt bestimmt viele Gemeinsamkeiten. Aber wenn ich ganz ehrlich bin, weiß ich gar nicht so genau, worum es denn im No Wave ging. In den Frühachtzigern habe ich noch das Herzklopfen meiner Mutter ge-

hört und Ende der Achtziger Hörspielkassetten wie die Biene Maja und Ronja Räubertochter. Und später viel David Sanborn ... Vor ein paar Wochen habe ich in einem Studio aufgenommen, wo im Nebenraum Sonic Youth zugange war. Darauf meinte mein Schlagzeuger, dass er Fan von der Band sei, und er ist ja als Produzent mitverantwortlich für den Sound meiner Platte.

sonic: Neben deinem Sax wird die Musik ja kräftig von einer rockigen Gitarre angeschoßen. Was magst du an Gitarren?

T. Thomsen: Den Druck, die Kraft, dass sie sehr unterschiedlich einsetzbar ist. Und ich mag Gitarristen. Wir haben lange herumgesehen, welcher Gitarrensound dem Bariton am wenigsten im Weg ist. Weniger Distortion hier, mehr Höhen, weniger Mitten und so weiter. Das Gleiche gilt für den Bass. Ich könnte mir nicht vorstellen, die Gitarre durch ein Klavier zu ersetzen.

sonic: Trotz aller Energie scheint dir Harmonie ebenfalls wichtig. Ein guter Song muss über Abwechslung und Melodie verfügen?

T. Thomsen: Melodie ist mir sehr wichtig und Harmonie bedeutet für mich, wenn Melodie, Rhythmus und Akkorde im Einklang sind. Das fühle ich allerdings eher intuitiv, als dass ich beim Komponieren auf die Balance wirklich achtgebe. Wenn der Spannungsbogen in einem Stück von den Musikern ähnlich empfunden wird, empfinde ich das auch als harmonisch. Das ganze Thema, wie Menschen Musik erfahren, ist so individuell, dass es schwer in Worten festzulegen ist. Wenn ich über Musik und Empfindung rede, komme ich schnell an die Grenzen meines Sprachgebrauchs. Ich finde, es fehlen noch ein paar Vokabeln, die weiter gehen als das Beschreiben von äußeren Gegebenheiten und weiter gehen als „der Song klingt so, wie ich mich in dem Moment gefühlt habe“.

sonic: Wie viel deiner Musik ist komponiert?

T. Thomsen: Es gibt in jedem Stück Platz für Improvisation, aber der komponierte Teil überwiegt. Die Songs entwickeln sich jedoch ständig weiter und es ist mir sehr wichtig, dass diese Dynamik drinbleibt, sonst sind wir irgendwann nur noch am Reproduzieren unserer eigenen Musik. Damit sage ich nicht, dass Reproduktion generell langweilig ist, nur mag ich in meiner Musik Entwicklung lieber. Es passiert auch, dass uns offene, improvisierte Teile so gut gefallen, dass daraus ein neues Stück wird. Wenn das einmal beschlossen ist, setz ich mich ran und arbeite es bis ins Detail aus und dann wird etwas, das anfänglich improvisiert war, festgelegt. Ich muss zugeben, dass in diesem Ausarbeiten mein Hang zur durchkomponierten Musik manchmal überhandnimmt und man mit weniger Details einen ähnlichen Effekt erzielen könnte. Das ist ja der Luxus an einem eigenen Projekt, ich kann mich kompositorisch austoben und im Detail verlieren, und es macht mich glücklich, wenn es wieder aus der kleinen Fummelarbeit in ein homogenes Ganzes verschmilzt, um es danach wieder komplett loszulassen.

Ich habe einmal ein klassisches Saxophonsextett geschrieben für ein Konzert mit Branford Marsalis. Wir haben das Stück mehrere Male aufgeführt und er hat die geschriebenen Noten gespielt, als ob sie von ihm kommen, jedes Mal das gleiche Material und doch komplett anders und in dem Moment ausgedacht. Da habe ich zum ersten Mal das

Konzept von freier Interpretation an eigenen Noten erfahren.

sonic: Du arbeitest überwiegend in den Niederlanden und mit dortigen Formationen. Wie sind deine Erfahrungen mit der dortigen Szene?

T. Thomsen: Die Holländer sagen immer, in Deutschland würden die Musiker mit mehr Respekt behandelt und das Publikum sei disziplinierter. Da ist was dran. Für den Holländer muss es halt immer gesellig bleiben, ist aber nie böse oder gegen den Künstler gemeint. Dafür können sie unendlich gut feiern. Was mich eher stört, ist die Idee in den Köpfen der Holländer, dass es in Deutschland viel mehr Gigs gibt und alles einfacher ist.

Die Szenen in Amsterdam und Rotterdam sind großartig, extrem unterschiedlich und sehr offen. Der Rest des Landes ist nicht so vielfältig, obwohl sich viel tut an den Konservatorien. Ich bin sehr dankbar, dass ich regelmäßig in Deutschland und den Niederlanden spielen kann, im Moment ist es ein Drittel Deutschland zu zwei Drittel Holland.

sonic: Im Sommer konntest du mit dem legendären Dr. John spielen. Wie kam es dazu und wie war's?

T. Thomsen: Der Hammer! Das kam über den Programmierer des North Sea Jazz Festivals, der die Aufgabe hatte, vier Bläser für das Konzert mit Dr. John auf dem Festival und in Montreux zu besorgen. Ein weiteres im November in der Schweiz steht an und andere Daten sind im Gespräch. Das war wirklich eine unglaubliche Erfahrung. Die ganze Band spielte mit so viel Hingabe und ohne Handbremse. Dr. John selber sagte, dass er sich manchmal nicht so sicher sei, ob es gut ist, dass er noch lebt, weil die Umstände ums Musizieren immer beschwerlicher werden. Er kann kaum noch laufen und sehen. Aber aufhören, Musik zu machen, kann er eben nicht. Meine zukünftigen Projekte werden bestimmt durch diese Begegnung beeinflusst, da ich dadurch gespürt habe, wie ich am liebsten Musik machen will.

sonic: Warum nennst du das Album „MaxSax“, wer ist Max oder meint es Maximum Saxofon?

T. Thomsen: Max wie in „to the max“, im höchstem Maße, Maximum steckt auf jeden Fall drin. Aber eigentlich ist MaxSax der Chatname eines guten Freundes, mit dem ich im ständigen Kontakt stand, während ich auf Teneriffa im Dezember die Musik geschrieben habe.

sonic: Hörst du privat Musik und wenn ja, was und von welchem Musiker, welcher Band?

T. Thomsen: Ich höre immer Klassik, von Bach bis Charles Ives. Der Tenorsaxofonist Michael Brecker kommt ebenfalls ständig vorbei, aber auch US-Rockbands wie Mute-math oder Red Fang. Meist höre ich Musik passend zu dem Stil, in dem ich gerade komponiere, und das war in der letzten Zeit sehr viel Streichquartett, Schostakowitsch.

Außerdem tauscht man sich ja unter Kollegen immer aus mit eigener Musik und da habe ich immer viel zu hören. Gerade war ich für einige Zeit in London und habe Musik für die nächsten 2.000 km Autofahrt mitgenommen. ■

Anzeige



brand
MUNDSTÜCKE

BEI KÄLTE

Ansetzen, spielen und sofort ein angenehmes, warmes Gefühl. Schon die ersten Töne sitzen perfekt.

ALLERGIKER

Für alle Spieler/Innen mit Metallunverträglichkeit bestens geeignet.

REINIGUNG

Die Mundstücke lassen sich unter heissem Wasser und mit einer Bürste sehr leicht reinigen. Der Schmutz haftet deutlich weniger als an Metallmundstücken.

TURBOBLOW

Die Brand-Mundstücke sind alle mit dem bewährten Turboblow-Drill für einen volleren Sound und mehr Volumen ausgerüstet. Just blow it!

turb@blow

Exklusiv-Vertrieb für Österreich und Deutschland:



MUSIK LENZ GmbH & Co. KG
Hofmannsthalstrasse 38
5700 Zell am See
Tel. 0 65 42 - 7 36 21 - 0
www.musik-lenz.at